

Rainer Hagen

Zum Streit zwischen Fantasie und Wirklichkeit

Über unsere täglichen Wörter denken wir nicht lange nach. Wo kämen wir auch hin mit dem, was wir gerade sagen wollten! Wir benutzen sie wie gewohnt und wenn sie nicht genau passen, dann irgendwie. Zum Beispiel Wörter wie „Fantasie“ und „Wirklichkeit“. Es sind Gegensätze, das ergibt sich aus dem Wortgebrauch. Aber Gegensätze von was? Wir gehen der Frage nicht auf den Grund, machen es uns bequem, stellen uns vor: Ein mittelalterliches Turnier, zwei Ritter mit geschlossenem Visier und angelegten Lanzen galoppieren auf einander los, wollen sich gegenseitig aus dem Sattel heben. Nur einer kann gewinnen.

Nach den alten Regeln sollten beide Ritter von gleichem Range sein. Wie weit das hier zutrifft, lassen wir offen, stellen aber fest, dass sie in der öffentlichen Einschätzung heute höchst unterschiedlich bewertet würden. Die Erkenntnis der Wirklichkeit, mit ihr die Suche nach Wahrheit, sie zählen zu den edelsten Tätigkeiten des Menschen. Eine lange Reihe berühmter Philosophen, angefangen bei Aristoteles, kann es bezeugen. Mit vergleichbar hoch geschätzten Namen kann die Fantasie nicht konkurrieren. Es geht ja auch nicht um Ewiges bei ihr, sondern um Flüchtiges, schwer zu fassen. Einerseits gepriesen in Werken der Kunst und zwar umso höher, je weiter sie sich von der Wirklichkeit entfernt. Also am höchsten in der Musik – von allem Irdischen befreit –, nicht ganz so hoch bei Malerei und Dichtung, die ohne Realitäts-Partikel nicht auskommen. Andererseits aber auch misstrauisch verfolgt als Flucht vor der Wirklichkeit, als schöne Magd der Lüge, oder schlicht als schmutzig. Stärker als das Erfassen der Wirklichkeit ist Fantasie auch abhängig von psychischen Zuständen wie Furcht, Hass, Liebe, Sehnsucht, leuchtenden Zielen – nicht säuberlich getrennt wie in einer Liste, sondern psychisch ineinander greifend und ein verzwicktes Gebilde ergebend, das wir nicht auseinander zerren wollen. Drum halten wir uns an Ritter, einerseits, und andererseits an Beispiele, an Szenen und zwar drei.

Das erste Beispiel hat Ort und Datum: Berlin 1995, zwei Wochen Ende Juni, Anfang Juli – der verhüllte Reichstag. Verhüllt nicht mit billigen Planen wie bei Fassadenarbeiten, sondern verpackt in festem, ansehnlichem Gewebe, und so mit Seilen verschnürt, dass die Umrisse des Bauwerks erkennbar blieben. Fünf Millionen Menschen (schätzt die Polizei) haben in den zwei Wochen die Verhüllung betrachtet, sind rundherum gegangen, haben sich bei gutem Wetter auf den Wiesen vor der Westfront gelagert. Es war ein durchmischtes Publikum, zwischen Kunststudentinnen und Architekten saßen alte Frauen auf mitgebrachten Klappstühlen, spielten junge Mütter mit ihren Kindern, alle Altersklassen und Berufe waren dabei, nicht nur aus Berlin, nicht nur aus der Bundesrepublik, am letzten Tag allein 500 000.

Sie alle haben dasselbe gesehen – ja und nein, je nach Gemüt und Geistesart. Für Praktiker, gewohnt in Zahlen und Materie, in Verlust und Gewinn zu denken, dürfte die Verhüllung ein Rechenexempel gewesen sein – 13 Millionen Dollar für 14 Tage Dauer – in den Wind gestreut? Für andere, die den Reichstag schon immer für einen hässlich zusammengeschusterten Kasten gehalten hatten, war die Kostümierung ein Vergnügen, für wieder andere, historisch verankert, war der versteckte Reichstag zu aller erst das Symbol der Reichsgründung, von dessen Balkon 1918 die deutsche Republik ausgerufen, das 1933 in Brand gesteckt wurde, auf dessen Trümmern 1945 sowjetische Soldaten ihre Fahnen triumphierend in die Höhe hielten – diese Bilder, im Kopf gespeichert, reine Fantasie?

Das zweite Beispiel hat weder Ort noch Datum, im Gegenteil, es begibt sich allabendlich rund um den Globus – die hinter dem Horizont verschwindende Sonne. Das große Farbspektakel, für Städter immer wieder neu, erlebt irgendwo am Strand in einem Himmelsraum, der weiter ist als das Auge blicken kann. Die um Mittag schmerzhaft blendende Scheibe verliert ihre Kraft, sinkt abwärts, unaufhaltsam, lässt den Menschen zurück, hingestreckt auf einer Decke oder dem gerade noch warmen Sand. Da liegt er, fühlt sich geborgen, denkt nicht daran, dass in wenigen Stunden seine Lage sich so verändert, dass er, verglichen mit der Gegenwart, der jetzigen, seitlich im Sand hängt. Die Erde dreht sich, mit ihr der Strand, man weiß es, aber will es nicht wissen. Kann es sich als Karikatur vorstellen mit Figuren, die am unteren Teil des Globus mit dem Kopf nach unten gehen. Aber dass einem das selber passiert, dem eigenen Körper, das kann man sich nicht vorstellen. Das